

Prof. Dr. Ruth Conrad, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

18. Sonntag nach Trinitatis, 20. Oktober 2019, 18 Uhr

Predigt über Jak 2, 14-26

Es gilt das gesprochene Wort.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Jakobusbrief, Kapitel 2, die Verse 14-26.

Dort heißt es:

14 Was hilft's, Brüder und Schwestern, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen?

15 Wenn ein Bruder oder eine Schwester nackt ist und Mangel hat an täglicher Nahrung 16 und jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was der Leib nötig hat – was hilft ihnen das?

17 So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber.

18 Aber es könnte jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir meinen Glauben zeigen aus meinen Werken.

19 Du glaubst, dass nur einer Gott ist? Du tust recht daran; die Teufel glauben's auch und zittern.

20 Willst du nun einsehen, du törichter Mensch, dass der Glaube ohne Werke nutzlos ist?

21 Ist nicht Abraham, unser Vater, durch Werke gerecht geworden, als er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte?

22 Da siehst du, dass der Glaube zusammengewirkt hat mit seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden.

23 So ist die Schrift erfüllt, die da spricht (1.Mose 15,6): »Abraham hat Gott geglaubt und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden«, und er wurde »ein Freund Gottes« genannt (Jesaja 41,8).

24 So seht ihr nun, dass der Mensch durch Werke gerecht wird, nicht durch Glauben allein.

25 Desgleichen die Hure Rahab: Ist sie nicht durch Werke gerecht geworden, als sie die Boten aufnahm und sie auf einem andern Weg hinausließ?

26 Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot.

Liebe Gemeinde, dieser Text spricht mitten in unseren Alltag und mitten in unsere Lebenserfahrung, *Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist tot in sich selber* – Wenn wir diesen Satz in die Sprache unserer Erfahrung übersetzen, dann klingt das so: Die redet nur und macht nix. Alles nur hohle Phrasen. Große Sprüche. Riesenklappe, nichts dahinter. Schwätzer. Leere Worte. Predigt Wasser, trinkt Wein. Klassischer Fall von Doppelmoral.

Es ist ja doch so: In aller Regel haben wir ja ein sehr genaues Gespür dafür, ob bei einem Menschen Reden und Tun in Übereinklang kommen, ob sich also diejenigen Überzeugungen, die einer redend kundtut und von denen wir annehmen, dass es echte Überzeugungen sind, ob er diese Überzeugungen auch handelnd umsetzt. Wir haben ein sehr genaues Gespür dafür, wenn Reden und Tun auseinanderfallen:

- Wenn einer vom Umweltschutz redet und dessen Notwendigkeit wortreich begründen kann. Aber die Anzahl der Fernreisen mag man dann doch nicht einschränken, globaler Weltbürger, der man heute zu sein hat.

- Wenn eine mit großer Inbrunst die Werte von Weltoffenheit und Toleranz proklamiert, die eigenen Kinder aber doch lieber auf eine exklusive Privatschule schickt.
- Wenn einer Transparenz fordert, dann aber die Dinge doch lieber im Hinterzimmer regelt.

Ja, wir haben ein sehr genaues Gespür dafür, wenn Reden und Tun auseinanderfallen.

Das Problem ist nur: Wir haben dieses Gespür meist im Blick auf die anderen. Bei unseren Mitmenschen, da finden wir immer schnell und relativ leicht die Punkte und die Situationen, in denen Reden und Tun auseinanderfallen. Unsere Mitmenschen als Wasserprediger und Weintrinker zu identifizieren, das fällt uns nicht schwer und da sind wir im Urteil auch nicht zimperlich. Mit harten und richtenden Worten sind wir schnell zugange. Bei Politikern, Kolleginnen, ja, auch bei Freuden – kurz: bei unseren Mitmenschen haben wir ein sehr feines Gespür für hohle Phrasen. Vehement zerren wir diesen Uneindeutigkeitsbereich, in dem Reden und Tun nicht so recht zusammenpassen wollen, ins grelle Licht des Gerichts und markieren Unterschiede, bei denen wir selbst immer auf der richtigen Seite stehen: Die da oben gegen die da unten. Die Eliten gegen den anständigen Bürger. Die Ehrlichen gegen die Kompromissler, die Aufrechten gegen die Heuchler. Bekanntlich erscheint jeder Fehler „unglaublich dumm, wenn andere ihn begehen“ (Georg Christoph Lichtenberg). Vor allem, wenn dieser Fehler die Diskrepanz von Reden und Tun, von Glauben und Werken, Überzeugung und Handeln offenlegt.

Freilich: Findet sich dieser Uneindeutigkeitsbereich bei uns selbst, also fallen bei uns selbst Reden und Tun, Glaube und Werke auseinander, dann finden wir umstandsfrei plausible Gründe und gute Rechtfertigungen für diese Diskrepanz: „Eine Ausnahme, wirklich.“ „Nur dieses eine Mal.“ „Es geht nicht anders.“ „Die Umstände.“ „Wenn es nach mir gegangen wäre, ich hätte ja ganz anders entschieden. Aber ich musste mich halt der Mehrheit fügen.“ „Das muss man verstehen – Prinzipienreiterei ist auch keine Lösung.“ „Man muss sich flexibel zeigen.“ „Klar habe ich meine Meinung, aber ich bin ja nur ein kleines Rädchen im Getriebe.“ „Ich finde das auch nicht gut, aber ich kann eben nicht immer so wie ich gerne möchte.“ „Am Ende zählt doch die richtige Gesinnung. Und die ist da. Ehrenwort.“

So also ist es oft: Im Blick auf unsere Mitmenschen garantieren die Taten den Glauben. Entsprechen die Taten nicht den Überzeugungen und dem Reden, fällen wir ein hartes, oft unbarmherziges Urteil. Im Blick auf uns selbst zählt allein die Gesinnung. Entsprechen die Taten nicht dem kundgetanen Glauben, finden wir hinreichend Entschuldigungen, Rechtfertigungen und Begründungen. Was das Verhältnis von Reden und Tun, von Glauben und Werke angeht, da messen wir gern mit zweierlei Maß. Und werden im Ton dann auch schnell mal laut. Und schrill. Rasch sind die Abgrenzungen klar. Und das Klima vergiftet.

Genau an dieser Beobachtung setzt der Jakobusbrief an. An der Beobachtung, dass wir im Blick auf das Verhältnis von Glauben und Werken, von Überzeugung und Tun mit zweierlei Maß messen. Und er verfolgt ein klares Anliegen: Jakobus lenkt den Blick zurück auf uns selbst. Er spricht uns an, nicht die andern. Er spricht mich an. Das Motto heißt: Erst vor der eigenen Haustüre kehren. *Der Glaube ist tot in sich selber, wenn er nicht Werke hat*. Diese Einsicht gilt zu allererst für mich selbst. Jakobus lässt uns unsere Entschuldigungen, Rechtfertigungsversuche und Begründungsmuster nicht so einfach durchgehen. Jakobus nimmt mir meine Ausreden. Er zeigt die Beschränktheit meiner Begründungsversuche, überführt meine Rechtfertigungsversuche der Doppelmoral und zeigt, dass meine Entschuldigungen oft nur billige

Ausreden sind. Jakobus erinnert daran, dass wir auch im Blick auf unseren je eigenen Glauben und unser je eigenes Tun, nicht trennen können und auch nicht immer nur auf die anderen verweisen können: *Es könnte ja jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir meinen Glauben zeigen aus und in meinen Werken.* Was für eine absurde Vorstellung, so die Entgegnung von Jakobus. Wie soll man Glaube und Werk, Reden und Leben, Überzeugung und Handeln trennen, wo es nur einen Gott gibt? Wir sind mit unserem ganzen Leben auf einen Gott bezogen. Wo wir aufspalten, da beziehen wir uns in zweierlei Weise auf Gott. Wir spalten unser Leben auf und rutschen in die religiöse und alltagspraktische Schizophrenie. Und wo das geschieht, da weicht das Leben. Da zieht der Tod ein. *So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber.* Der je eigene Glaube, die je eigene Gesinnung, die je eigene Überzeugung, sie sind tot, nichts wert, ohne Leben, ohne Energie, in sich widersprüchlich, ohne Wirkung, wenn ihnen kein Handeln entspricht. Daran erinnert uns der Text. Dem Glauben muss eine alltagspraktische Haltung, ein angemessenes Tun korrespondieren. Was wir bei anderen kritisieren, das gilt immer auch für uns selbst. Was wir von anderen fordern, sollten wir auch selbst beherzigen. Es gilt zuerst für uns selbst: *Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist tot in sich selber.*

Nun könnte man sich zurücklehnen und sagen: Schön und gut. Im Grunde hat Jakobus ja Recht. Aber – aber meine Ausreden sind ja gar keine Ausreden. Es handelt sich doch um gute Gründe. Ich mache es mir ja nicht leicht, wenn ich zugeben muss: Nur dieses eine Mal. Nur unter großer Gewissensnot gestehe ich zu mir die Ausnahme zu. Aber es geht nicht anders. Die Umstände. Jakobus, der übergeht diese Zwänge des Lebens. Er verkennt die Macht der Umstände. Er ist ein bisschen weltfremd. Doch Jakobs ist mitnichten weltfremd. Mit einer gewissen Unerbittlichkeit lenkt er den Blick erneut zurück auf uns selbst. Er mahnt: Verweis nicht zu schnell auf die Umstände und auf das, was du anscheinend alles nicht ändern kannst und was dann als Entschuldigung dienen muss. Schau zunächst einmal auf das, was du tun kannst, damit Glaube und Werke, Überzeugung und Tun zusammenstimmen oder wenigstens die Schnittmenge zwischen beiden sich vergrößert. Das wäre ja einmal ein erster Schritt – einzusehen, dass wir die Umstände oft selbst machen. Doch wie könnte dies gehen? Welche konkrete Idee hat Jakobus? *„So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber“.* Dieser eine Satz steht im Zentrum – hier gibt es kein Weichen. Vor und unmittelbar nach unserem Predigttext entfaltet Jakobus dann freilich sehr, sehr konkrete Vorschläge, wie wir herauskommen können aus diesem ewigen Spiel, die anderen bei ihren fehlenden Taten zu behaften und uns selbst stets zu entschuldigen, wie wir dieses vergiftete Klima von Selbstentlastung und Fremdbeschimpfung verbessern könnten: Der erste Vorschlag lautet: Kein Ansehen der Person! Der zweite Vorschlag lautet: Zunge im Zaum halten!

Beginnen wir mit dem ersten: Kein Ansehen der Person. *„Haltet den Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn der Herrlichkeit, frei von allem Ansehen der Person“.* So heißt es unmittelbar vor unserer Perikope. Wir, wir legen unterschiedliche Maßstäbe an. Für uns selbst gibt es Entschuldigungen und Rechtfertigungen. Für die anderen harte Forderungen und Kritik. Jakobus aber sagt: Genau hier liegt das Problem. Denn eigentlich gelten für alle die gleichen Bedingungen. Wir leben allen in den gleichen Umständen. Im Leben und Glauben sind wir alle gleich. Es kann nicht sein, dass wir zwischen uns Menschen künstlich und einigermaßen willkürlich Unterschiede konstruieren und bei denen wir dann selbst immer auf der richtigen Seite stehen. Unterschiede – zwischen denen da oben und denen da unten, zwischen den Eliten und den anständigen Bürgern, zwischen Ehrlichen und Kompromisslern, zwischen den Aufrechten und

den Heuchlern, zwischen den Mächtigen und dem Fußvolk, zwischen den Reichen und denen, die keine Lobby haben, zwischen denen, die immer Recht haben und denen, die die Wahrheit grundsätzlich nicht auf ihrer Seite haben. Was das Verhältnis von Glauben und Werken, von Überzeugung und Handeln angeht, produzieren wir alle die gleichen Missverhältnisse. Weil wir alle unter den gleichen Umständen agieren. Wir sind alle der Gnade bedürftig, die die Umstände zu unseren Gunsten auslegt. *„Haltet den Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn der Herrlichkeit, frei von allem Ansehen der Person. Wenn ihr aber die Person anseht, tut ihr Sünde.“* So die bündige Einschätzung des Jakobus. Weil wir alle unter den gleichen Umständen und Widrigkeiten versuchen müssen, unseren Glauben und unser Handeln, unsere Überzeugungen und unser Tun in Übereinstimmung zu bringen, deshalb empfiehlt Jakobus uns einen barmherzigen Umgang miteinander. Gegen das Aburteilen, das Richten, das Unterscheiden, das Messen mit zweierlei Maß, gegen all das stellt Jakobus die Barmherzigkeit: *Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat. Barmherzigkeit aber triumphiert über das Gericht.* Jedes Urteil, das wir sprechen, fällt auf uns zurück. Denn es produziert Erwartungen, die wir dann selbst zu erfüllen haben und an denen wir scheitern können – wie unsere Mitmenschen auch. Jedes unterlassene Urteil, jeder milde Blick kommt aber ebenfalls auf uns zurück. Weil wir Barmherzigkeit walten ließen. Barmherzigkeit aber macht das Leben menschenfreundlich. Barmherzigkeit ist auch ein Beitrag zum Klimawandeln.

Wie nun eine solche Barmherzigkeit konkret Gestalt gewinnen könnte, darauf zielt der zweite Vorschlag des Jakobus: Zunge im Zaum halten. Einfach einmal den Mund halten. *„Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welches einen Wald zündet's an. Die Zunge zündet die ganze Welt an und ist selbst von der Hölle entzündet. – Das soll nicht so sein, liebe Schwestern und Brüder.“* So schreibt Jakobus unmittelbar im Anschluss an unseren Text. Es scheint, als kenne er unsere zeitgenössische Erregungsmaschine ziemlich gut. Jeder sagt alles über den anderen, wo und wann er will, öffentliche Beschimpfungen, wo Wort und Tat nicht zusammenzupassen scheinen, allgemein zugängliche Verunglimpfungen von anderen Meinungen, ins Licht zerrren von Fehlern, von Leichtsinngigkeiten, hinten rumreden und sich dann beklagen, dass das Klima so unterkühlt ist, Halbwahrheiten konstruieren und beherrscht kolportieren – all dem tritt Jakobus beherrscht entgegen und erinnert daran, wie gefährlich und unkontrollierbar das alles werden kann. Wie ein Feuer. Wie die Hölle selbst. Deshalb – einfach mal den Mund halten. Das also ist ein erster Akt der Barmherzigkeit, der Glauben und Werke, Überzeugung und Handeln näher zusammenbringt.

Liebe Gemeinde, dieser Text führt mitten in unseren Alltag und mitten in unsere Lebenserfahrung. Am Beginn der neuen Woche verordnet er uns gleichsam eine schwäbische Kehrwoche: Vor der eigenen Türe kehren. Das ist das Motto. *Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist tot in sich selber.* Das gilt zunächst für uns selbst und ist nicht immer nur eine Diagnose im Blick auf die anderen. Wie aber kehren wir vor der eigenen Tür und im eigenen Herzen? Indem wir aufhören zu unterscheiden und ohne Ansehen der Person Barmherzigkeit üben. Barmherzig aber ist, uns und andere vor dem Höllenfeuer der üblen Nachrede zu verschonen und die Kunst des Schweigens lernen. Nicht über andere urteilen und reden, sondern vom anderen her denken und miteinander reden. *„Gott schuf die Welt nicht bloß für mich, mein Nächster ist sein Kind wie ich“* (Christian Fürchtegott Gellert) In dieser Gesinnung können Glaube und Werke, Überzeugung und Tun näher zusammenkommen und Umstände sich ändern. Dazu segne uns Gott und gebe uns das Gelingen. Amen.